

„Die Flucht unserer Tage“
Predigt über 1 Korinther 7,29-31
zum 29. Oktober 2006
Prof. Dr. Peter Lampe

in der Universitätskirche (Peterskirche) zu Heidelberg

Gnade sei mit Euch und Friede von dem, der da war, der da ist und der da kommen wird.

Liebe Gemeinde, in Jostein Gaarders Roman „Das Orangenmädchen“ (*Appelsinpiken*, 2003) fällt der Eisschatten des Krebses auf den jungen Arzt Jan Olav. In einer Augustnacht vor seinem Tod hält Jan Olav seinen vierjährigen Sohn auf der Terrasse eng umschlungen. Sie haben sich dick eingemummt und alle Lichter im Haus gelöscht. Der Mond scheint nur als dünne Sichel. Es ist kalt. Sternklar öffnet sich die Tiefe des Alls. Um die Lichter in der Tiefe zu sehen, müssen wir die nahen Lampen löschen. Auch der Mond muss verblassen.

Die beiden vergessen die Terrasse und fliegen durch den Weltenraum. Der Kleine sitzt auf dem Schoß und nimmt die Wärme in sich auf, die ihn einhüllt. Der Vater trinkt von der Geborgenheit, die zart und leise von dem Kleinen ausgeht. Jan Olav erzählt von Sternen und Planeten; von dem „großen Abenteuer“, zu dem wir gehören, von dem „gewaltigen Puzzlespiel“, in dem wir nur winzigste Teilchen sind; von dem vielleicht fünfzehn Milliarden Jahre alten „Märchen, von dem niemand wirklich Ahnung hat. Wir tanzen und spielen und plappern und lachen in einer Welt“, deren Entstehen wir nicht ergründen. Der Vater erklärt Dinge, die der kleine Georg unmöglich begreift. Und doch versteht dieser viel. Er spürt, dass er in dieser Nacht den Vater nicht in Stich lassen darf; dass nicht der Vater bei seinem Kind sitzt, sondern der Sohn beim Vater.

Der Junge wird elf Jahre später schreiben: „An diese Nacht draußen auf der Terrasse kann ich mich erinnern... Papa wollte mir die Sterne am Himmel zeigen... Ich wusste, dass Papa krank war! Aber er wusste nicht, dass ich es wusste... Ich glaube, ich hatte begriffen, dass mein Papa uns vielleicht verlassen würde. Aber vorher wollte er mir noch etwas zeigen. Und dann..., während wir durch den Weltraum reisten, brach Papa plötzlich in Tränen aus. Ich wusste, warum er weinte, aber er wusste nicht, dass ich es wusste. Deshalb konnte ich nichts sagen. Ich musste einfach mucksmäuschenstill dasitzen... Seit dieser Nacht habe ich immer gewusst, dass auf die Sterne am Himmel kein Verlass ist. Sie können uns jedenfalls vor nichts retten. Auch die Sterne am Himmel müssen wir eines Tages verlassen. Als Papa und ich zusammen durch den Weltraum segelten und er plötzlich in Tränen ausbrach, begriff ich, dass auf der ganzen Welt auf nichts Verlass ist.“

Ein Roman aus dem Jahre 2003. Und nun kommen Sie mit mir ins Museum für Ur- und Frühgeschichte des Christentums und schauen sich in einer Glasvitrine den für heute vorgeschriebenen Predigttext aus 1 Korinther 7 an. Paulus schrieb im Jahre 54:

„Dieses sage ich, Geschwister: Die Zeit läuft aus. In der Spanne, die verbleibt, will ich, dass auch die, die Frauen haben, so sind wie die, die keine haben. Und wer Tränen weint, sei wie die, die nicht weinen. Und wessen Herz voller Freude, so wie die, die nicht sich freuen. Und wer kauft, wie die, die nichts als Besitz festhalten. Und die die Welt für sich nutzen, seien so wie die, die dies nur in bescheidenstem Maße tun. Die Gestalt dieses Universums nämlich vergeht“ (7,29-31).

Wir dürfen uns die Nase an der Glasscheibe der Museumsvitrine platt drücken. Aber ich warne Sie davor, diesen Text aus dem Schaukasten herauszunehmen und mit den Fingern seine giftige Patina zu berühren. Schon gegen Ende des ersten Jahrhunderts gehörte dieser Text in die Vitrine. Denn das nah erwartete Weltende blieb aus. Die Zeit lief *nicht* aus. Wir wissen zwar, nicht nur der eigene Tod, auch das Weltende wird eines Tages kommen; spätestens dann, wenn das expandierende Universum seinen letzten Seufzer aushauchen und einen Kältetod sterben wird. Doch die *Gewissheit*, die Paulus und die ersten Christen beseelte, dass es *morgen* kommen werde, geht uns ab. Sie ging schon Christen wie Lukas in den 80er/90er Jahren ab, die das Ausbleiben des nahen Endes bedachten. Sie erkannten, dass eine christliche Ethik nicht mehr mit einem nahen Weltende sich begründen lässt. Wer den Paulustext aus der Vitrine nimmt, wird zynisch. Gut, der Millionär, der im Knitteranzug auf dem Klapperfahrrad herumfährt, ist sympathisch. Haben, als hätte man nicht! Auch könnte ein von Paulus empfohlenes moderateres Ausnutzen der Natur in eine Umweltethik hinein entfaltet werden. Doch dem Weinenden heute zu sagen, er solle sich nicht so anstellen, weil eh bald alles vorbei sei, ist zynisch. Und wer heiratete und mit seiner Frau Sexualität auslebt, wozu Paulus im Kapitelanfang ermutigt, soll sonst so tun, als habe er keine Frau? Die Dame wird sich bedanken! Sie wird ihrem Lover seine Lieblosigkeit um die Ohren schlagen. Nur hermeneutische Verdreher vermögen hier noch etwas Positives zu entdecken: Paulus meine, niemand solle seine Partnerin als Besitz betrachten, sondern ihr die Freiheit des Gegenübers, der eigenen Entwicklung lassen. Nein, darüber dachte Paulus *nicht* nach. Leider nicht. Vielmehr beschäftigte ihn, wie man innere Distanz zur Welt, auch zur Partnerin, zu gewinnen vermag; wie man von all dem in Kürze Flüchtigen sich möglichst innerlich verabschiedet: frei macht. Die giftige Patina des Textes ist ein Amalgam von eschatologischer Naherwartung und Ethik. Es erzeugt den Hautausschlag des Zynismus, sobald menschliche Beziehungen zum Gegenstand der Ethik werden.

Schon ein, zwei Jahrzehnte nach dem 1 Korintherbrief, als das Weltende ausblieb, galt als ethische Devise, was Luther später als geflügeltes Wort prägte: Auch wenn morgen die Welt versinken wird, will ein Apfelbäumchen ich noch heute pflanzen. *Dies* ist christliches Ethos

angesichts des *unsicheren* Zeitpunktes allen Endes – des individuellen, des globalen und des kosmischen Endes.

Drücken wir unsere Nasen ruhig an der Glasvitrine platt. Aber stecken wir die bloßen Finger nicht hinein! Lassen wir das Paulusexponat lieber vorsichtig im Museumslabor für uns Heutige einschmelzen. Dann bleibt ein einziges, aber wichtiges Klümpchen übrig, das wir anfassen können, ein einziger Gedanke: Paulus ermutigt in 1 Korinther 7, aus dem Alltagstrott einmal herauszutreten – Ehe, Geschäfte, momentane Gefühle – und jenseits davon eine Warte einzunehmen, die unser gesamtes Dahinleben und –sterben relativiert, in anderes Licht rückt. Für den jungen Arzt Jan Olav und seinen Sohn war in jener Sternenstunde diese Warte eine Terrasse unter hohem Augusthimmel. Für Paulus war in 1 Korinther 7 diese Warte ein irrtümliches Erwarten nahen Weltendes.

Muss damit die Predigt enden? Nein, denn abseits unseres Textes bietet Paulus auch eine *andere* Warte an, von der aus sich unser Leben in neuem Licht darstellt – und die eine Gelassenheit und innere Freiheit erlaubt, die *nicht* zynisch ausschlägt. Paulus bietet diese Warte an, wenn er das Eschaton nicht als das *zeitlich* Letzte versteht, das schon morgen zur Tür hereindrängt, sondern als das *sachlich* Letztgültige. Auf welches Letztgültige gründet sich unsere Existenz? Was antwortet Paulus angesichts des Christusereignisses auf diese Existenzfrage, was das Neue Testament insgesamt?

Die Antwort ist ein Zuspruch: Jenseits Deiner Erfolge und Deiner Fehlschläge, jenseits Deiner Leistungen, auch jenseits Deines Scheiterns – jenseits alles dessen spricht Gott zu Dir: „Ich habe Dich bei Deinem Namen gerufen. Du bist mein. Ich lasse Dich nicht.“ Das Neue Testament bietet einen befreienden Perspektivenwechsel an. Was Dich im Innersten zusammenhält, Dir Wert verleiht, liegt im Jenseits Deiner Qualitäten und Deines Aktionsradius, im Jenseits Deiner Geschäftigkeit, es liegt auch jenseits Deiner Zerrissenheit. Es liegt in dem Du und in dem Ja, welche *Gott* zu Dir spricht. Es liegt darin, dass Gott Dich *anspricht* und damit Anspruch auf Dich erhebt. Es liegt allein darin, dass Gott sein Angesicht über Dir leuchten lässt und Dir gnädig ist, wie es in unseren uralten liturgischen Worten heißt. Aus dieser Quelle schöpfen Christen ihre Kraft. Du brauchst Dich nicht selbst zu erfinden, Gott hat es bereits getan. Er hat Dich für ewig bei einem unverwechselbaren Namen gerufen und hält Dich auch durch den Tod hindurch fest. *Das* ist die Warte, von der aus sich alles andere in unserem Leben neu darstellt und ordnet.

Es ist dies auch die Warte, von der aus sich mit *Ja* beantworten lässt eine zentrale Existenzfrage, die der junge Arzt Jan Olav seinem Vierjährigen in jener Augustnacht stellte und die uns alle über kurz oder lang einholt: „Stell dir vor,“ so raunte Jan Olav in das Haar des Kleinen hinein, „du stündest irgendwann, vor vielen Jahrmilliarden,... auf der Schwelle zu [dem]... Märchen [dieses Universums]... Und du hättest die Wahl, ob du irgendwann einmal zu einem Leben auf diesem Planeten geboren werden wolltest. Du wüsstest nicht,... wie lange du hier bleiben könntest,

doch es wäre in jedem Fall nur die Rede von wenigen Jahren.“ „In gewisser Weise habe ich dir das Leben gegeben, zusammen mit dem Orangenmädchen natürlich. Aber auf diese Weise sind wir es auch, die es dir eines Tages wieder nehmen werden. Einem kleinen Kind das Leben zu schenken, bedeutet nicht nur, diesem Kind das große Weltgeschenk zu machen. Es bedeutet auch, ihm dieses unvorstellbare Geschenk wieder wegzunehmen.... Ich [selbst“, so Jan Olav weiter, „hätte] das Angebot einer solchen blitzschnellen Schnupperreise in das große Abenteuer wohl dankend abgelehnt... So sehe *ich* das. Und wenn *du* das auch so siehst, dann habe ich ein schlechtes Gewissen, wenn ich daran denke, was ich hier angerichtet habe“, „zusammen mit dem Orangenmädchen“. In einem Abschiedsbrief wiederholt der Vater diese Frage. Der Sohn wird elf Jahre später als Antwort dem Toten schreiben: „Lieber Papa!... jetzt habe ich endlich diese schwere Entscheidung getroffen: Ich bin mir ganz sicher, dass ich mich für ein Leben auf der Erde entscheiden würde, und sei es auch nur für einen ‚kurzen Moment‘.“

„Ja“ lautet die Antwort auf das Angebot des Erdenlebens. Weil Gott das Ja einem jeden von Euch ins Angesicht blies, darf jeder von Euch es nachzusprechen versuchen, auch wenn es zuweilen schwer über die Lippen kommt.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre Eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.